

Ende einer Justizfarce

Pornographie-Anklage gegen Vladimir Sorokin eingestellt

Die Moskauer Staatsanwaltschaft hat ihre Pornographie-Untersuchung gegen den Schriftsteller Vladimir Sorokin eingestellt. Im vergangenen Sommer hatte die rechtsgerichtete Jugendorganisation «Gemeinsamer Weg» Anklage erhoben, weil Sorokin in seinem Roman «Der himmelblaue Speck» u. a. eine freizügige homosexuelle Szene zwischen Stalin und Chruschtschew in allen Details beschrieben hatte. Mit dem Abschluss des Verfahrens endet eine Justizfarce, die letztlich sowohl dem Ankläger als auch dem Angeklagten höchst willkommene Publicity gebracht hat. Es ist offensichtlich, dass der «Gemeinsame Weg» die russischen Strafverfolgungsbehörden nur für eine weitere Polit-Aktion einspannen wollte.

Die in der gegenwärtigen Kunstszene wenig bewanderte Moskauer Staatsanwaltschaft hat laut eigenem Communiqué drei Gutachten von «bekannten» Literatur- und Sexualwissenschaftlern eingeholt, die das Vorhandensein eines Straftatbestandes verneinen. Umgekehrt proportional zum wenig spektakulären und im Übrigen vorhersehbaren Resultat dieser Untersuchung stand der Lärm, den Sorokin und sein Verleger nach Anklageerhebung schlugen: Sie warnten vor einer neuen Bevormundung der Schriftsteller durch den Staat und sahen den Untergang der russischen Kultur gekommen. Diese Jeremiaden können aber nicht die Tatsache verdecken, dass Sorokin und sein Verleger von der Anklage nur profitiert haben – die Verkaufszahlen des inkriminierten Romans schnellten nach Bekanntwerden des Pornographie-Vorwurfs in die Höhe.

Für Sorokin geht der Justizzirkus allerdings vorerst noch weiter: Die Tochter des russischen Schauspielers Michail Scharow hat Klage gegen ihn und den Verlag eingereicht, weil das Buchcover des «Himmelblauen Specks» eine Szenenfoto ihres Vater aus dem Film «Der Fehler des Ingenieurs Kotschin» (1939) zeige und damit sein Andenken beflecke. Ob sich hinter dieser Anklage ein naives Nachahmungsvorgehen oder eine neue Aktion des «Gemeinsamen Wegs» verbirgt, wird die Zukunft zeigen.

Ulrich M. Schmid